

zusammen ein Klassenbewusstsein ko-konstruiert. So wird von beiden im Arbeitsprozess erwartet, dass sie wie Maschinen funktionieren, was eine Entfremdung vom eigenen Selbst und der eigenen Reproduktion bewirkt. Die Lastwagenfahrer leben unter ähnlichen translokalen Reproduktionsbedingungen wie die Textilarbeiter*innen – getrennt von ihren Familien.

Die COVID-19-Pandemie hat frühere Problem- und Krisensituationen sozialer Reproduktion der Arbeiter*innen und ihre Prekarität verstärkt. Das autoritäre Regime in Kambodscha nutzte die Pandemie zudem, um zivilgesellschaftliche Handlungsräume immer weiter einzuengen. Trotzdem sahen sich die Arbeiter*innen durch die Krisensituation und die Schließung von Fabriken gezwungen, neue Existenzkämpfe von unten, z.B. um Kompensationen bei Entlassungen, zu führen und horizontale Solidaritäten herzustellen. Diese Kämpfe lassen sich als Auseinandersetzungen um Arbeitsrechte lesen. Douch versteht sie als (re)produktive Alltagskämpfe, die Potenziale haben – und hier ist sie vielleicht etwas überoptimistisch –, über das Lokale, das Translokale und einzelne vergeschlechtliche Arbeitssphären hinauszuweisen auf transnationale Solidaritäten hin. Auch wenn einige der benutzten Konzepte und Kategorien wie die Transnationalität von Kämpfen, Entfremdung und Dialektik ausführlichere Erläuterungen verdient hätten, gelingt der Autorin der radikale Perspektivwechsel auf das, was viel zu lange theoretisch und methodisch unterbelichtet war: die alltägliche unbezahlte Reproduktionsarbeit und die Arbeiterinnen als (re)produktive und kämpferische Subjekte. Sie hält eine horizontale Organisierung und Solidarisierung von einem Knotenpunkt der Wertschöpfung zum nächsten aus dem Reproduktionssektor heraus auch für eine transnationale Triebkraft von Mobilisierung. Zukünftige Forschung und auch zukünftige Kämpfe müssen zeigen, ob dieser Ansatz tatsächlich auch transnational tragfähig ist.

Christa Wichterich

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.13>

Literatur

Bhattacharya, Thiti (Hg.) (2017): *Social Reproduction Theory: Remapping Class, Recentering Oppression*. London (<https://doi.org/10.2307/j.ctt1vz494j>).

Ha-Joon Chang: *Edible Economics. A Hungry Economist Explains the World*. Dublin: Allen Lane 2022 (1. Aufl.), 224 Seiten

In Zeiten, in denen Austeritätspolitik, Unternehmertum, Freihandel und soziale Verantwortung von Unternehmen zu den Heilsbringern der Entwicklungspolitik erklärt werden, zeigt Ha-Joon Chang aus seiner erfrischenden Perspektive, warum heterodoxe Wirtschaftswissenschaften die globale Wirtschaftspolitik verbessern können. Sein neuestes Buch ist eine leserfreundliche Einführung in die plurale Ökonomik. Indem er Geschichten über Essen als Gleichnisse für wirtschaftliche Sachverhalte verwendet, lockt Chang auch Nicht-Ökonom*innen in den ökonomischen Disput. Er vergleicht die Wirtschaftspolitik mit dem Kochen und argumentiert, dass die Verwendung von mehr als einer Kochtradition das Menü verbessert. In ähnlicher Weise führt die Verwendung von mehr als nur einer wirtschaftswissenschaftlichen

Tradition zu einer besseren Wirtschaftspolitik. Er kritisiert den vorherrschenden neoklassischen Ansatz als zu eng und in vielen Fällen als falsch. Die meisten seiner „Wirtschaftsrezepte“ sind von der postkeynesianischen und marxistischen Ökonomik beeinflusst und mit dem Ziel, durch Regulierungsmaßnahmen und Protektionismus für junge Industrien Industrialisierung und Innovation zu erreichen, gekennzeichnet.

Das Buch besteht aus einer Einleitung, 17 Kapiteln, die sich jeweils mit einem Lebensmittel und einem Wirtschaftsthema befassen, sowie einem Schlussteil. Die Kapitel sind alle ähnlich aufgebaut, beginnend mit einer unterhaltsamen und nachvollziehbaren Geschichte über das Lebensmittel, die allmählich in eine Geschichte über ein Problem aus der Weltwirtschaft übergeht. Der Bezug zwischen Essen und Wirtschaft geschieht entweder in Form einer Parabel (Fluggesellschaften, die Hühnchen servieren, als Bild für wirtschaftliche Gerechtigkeit) oder als Beispiel (Erdbeerpflückautomaten als Beispiel für die Industrialisierung). Chang erläutert seine Strategie, indem er sagt, seine Lebensmittelgeschichten seien „ein bisschen wie das Eis, das euch eure Mütter vielleicht angeboten haben, um euch zu bestechen, damit ihr euer Grünzeug esst“ (xxxv). In einem zweiten Schritt stellt er in jedem Kapitel einen neoklassischen Ansatz als scheinbare Lösung für das Problem vor und kritisiert ihn mit Hilfe historischer Fakten und deskriptiver Statistiken. Anschließend präsentiert er eine durchdachte Lösung überwiegend aus der postkeynesianischen, marxistischen, schumpeterschen oder feministischen Ökonomik, angereichert mit sozialwissenschaftlichen Perspektiven, wie der Dependenztheorie. Im Schlussteil des Buchs fügen sich die Themen aus den verschiedenen Kapiteln zu einem kohärenten Bild von Changs Sicht auf die Weltwirtschaft zusammen. So fordert er eine Pluralität der Wirtschaftstheorien. Dabei kritisiert er verengte neoklassische Ansätze, insbesondere das neoliberale Verständnis von Eigentumsrechten und unterstreicht die Bedeutung der Theorie der Industriepolitik für Länder des Globalen Südens. Darüber hinaus bezieht er in einer intersektionalen Perspektive die Reproduktionsarbeit ein. Zudem bettet er die globale politische Ökonomie in ihre koloniale Geschichte ein und kritisiert eine essenzialistische und rassistische Sicht auf Kultur.

Insgesamt ist Changs Argumentation anhand historischer Beispiele schlüssig und faktisch fundiert. Allerdings lassen seine Schlussfolgerungen ein paar Punkte vermissen. Seine Kritik am Neoliberalismus enthält keine ausgeprägte Machtkritik. Chang zeigt ein wünschenswertes globales Wirtschaftssystem auf. Er ist jedoch nicht in der Lage, plausibel zu erklären, warum und wie die bestehenden Machtstrukturen uns von seiner Vision abhalten. Zwar unternimmt er einen kleinen Versuch, Macht anzusprechen, wenn er von einflussreichen „globalen Eliten“ spricht, aber er sagt nicht, wer zu dieser Gruppe zählt. Insbesondere sein Top-Down-Ansatz, Rechtsformen zu ändern, so dass multinationale Unternehmen teilweise mit den Arbeitnehmer*innen geteilt würden, ist naiv. Es ist undenkbar, dass die Gruppe der Anteilseigner*innen dieser Unternehmen ihr Eigentum ohne einen ernsthaften Machtkampf teilen wird. In einigen Abschnitten tauchen sogar technokratische Tendenzen auf, etwa wenn Chang argumentiert, dass politische Maßnahmen außerhalb der „Ideologie“ existieren und objektiv schlecht oder gut sein könnten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass dieses Buch einen figurativen Einstieg in die großen Fragen der Weltwirtschaft wie Protektionismus, Regulierung, Verteilung, Entwicklung, Postkolonialismus und plurale Wirtschaftswissenschaft bietet. Wenn es um Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftspolitik geht, verwendet Chang starke Argumente. Er argumentiert überzeugend, dass jedes Land, das heute als „entwickelt“ gilt, auf dem Weg dorthin seine Industrien protektionistisch abgesichert habe. Ferner zeigt er, wie in einer kapitalistischen Gesellschaft koloniale Kontinuitäten, „race“ und „gender“ negative wirtschaftliche Auswirkungen auf Personengruppen haben, die auf rassistische und sexistische Weise diskriminiert werden. Insgesamt räumt er mit Mythen der orthodoxen Ökonomik (insbesondere der neoliberalen) auf und zeigt heterodoxe Ansätze der Wirtschaftspolitik auf. Dennoch fehlt seinen Argumenten manchmal der letzte Schritt. So reflektiert Chang nicht, dass „Entwicklung“ und Wachstum in einer Region meistens auf Kosten der Menschen in einer anderen Region sowie der ökologischen Umwelt gehen. Er benennt weder die Konzepte „Degrowth“ oder „Post-Development“ noch deren mögliche Folgen. Seine Lösung besteht darin, dass Staaten und internationale Organisationen durch heterodoxe Ökonomik von sich aus eine „gute Regierungsführung“ anstreben. In diesem Punkt ignoriert er das Ausmaß der Machtverhältnisse, in die Nationen und Institutionen eingebettet sind. Kurz gesagt: Chang setzt frische, wirtschaftswissenschaftliche Gerichte auf die Speisekarte, aber er hinterfragt nicht, wer sie kochen soll und wem die Restaurants gehören.

Simon Grobe

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v44i1.14>

Andrea Komlosy: Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft. Wien: Promedia 2022, 288 Seiten

Die Corona-Pandemie und die tiefgreifenden Auswirkungen ihrer Bekämpfung als eine „Zeitenwende“, zu betrachten, ist bereits vor Erscheinen des Buches von Andrea Komlosy (13.9.2022) Thema unzähliger Veröffentlichungen geworden. Dreh- und Angelpunkt dieses Buches ist allerdings nicht Corona, sondern die Transformation der Welt durch die „kybernetische Revolution“ im Kontext eines strukturgeschichtlichen Ansatzes zur Analyse langfristiger historischer Trends und Zyklen kapitalistischer Entwicklung. Die Autorin ist als Verfasserin vieler Veröffentlichungen zu global-historischen Problemen bekannt.

Der erste Abschnitt des Buches setzt sich mit verschiedenen Perspektiven der Periodisierung kapitalistischer Entwicklung auseinander, den langen Wellen der Konjunktur (Kondratieff-Zyklen, im Folgenden kurz: K.), der Hegemonie (Weltsystemtheorie) und der Evolution (neolithische, industrielle und kybernetische Revolution).

Unter dem Begriff der „Evolutionen“ fasst die Autorin umfassendere Aspekte der humanökonomischen Evolution (und damit auch aufeinander aufbauender Leitetchnologien mehrerer K.) zusammen (62-100). Diese Zyklen der „Produktionsrevolutionen“ umfassen die neolithische Revolution (Landwirtschaft und Handwerk), die industrielle Revolution und die gegenwärtige kybernetische Revolution, beruhend vor allem auf der digitalen Informations- und Kommunikationstechnologie (IT) und